

„Qualitative Mehrebenenanalyse“ und Triangulation – Zur Methodologie von Mehrebenen-Designs in der qualitativen Sozialforschung

Merle Hummrich, Rolf-Torsten Kramer

Im Zentrum dieses Beitrags stehen theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zu einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“, die aus eigenen qualitativen Studien abgeleitet und erstmals 2010 in einem gemeinsam mit Werner Helsper veröffentlichten Beitrag vorgestellt wurden (Helsper/Hummrich/Kramer 2010). Wie im benannten Beitrag und im Aufsatz der Verfasser in der Erstauflage (vgl. Hummrich/Kramer 2011) sehen wir die zentrale Herausforderung der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ in der Umsetzung von Triangulation und der dazu erforderlichen gesteigerten methodologischen Reflexion. Dabei ist die qualitative Mehrebenenanalyse nicht als bloße Variante der Triangulation zu kennzeichnen, sondern ihr zentraler Anspruch ist Triangulation im Sinne der reflektierten Verknüpfung von eigenständigen Material- bzw. Protokollanalysen, die auf verschiedenen Ebenen eines interessierenden Gegenstandsphänomens erhoben wurden. Der folgende Beitrag zielt vor diesem Hintergrund darauf ab, über den Entwurf einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ auch das methodische Verfahren der Triangulation zu schärfen. Dazu bestimmen wir zunächst den Begriff der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ näher und anhand bekannter theoretischer Modelle und einschlägiger qualitativer Studien auf, dass sich eine explizite „qualitative Mehrebenenanalyse“ auf Vorarbeiten stützen kann (2.). Wir stellen dann den Entwurf unseres heuristischen Modells der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ vor (3.) und illustrieren dieses an einem Fallbeispiel (4.). Abschließend bilanzieren wir Erträge und offenen Fragen (5.).

Aus: Methoden triangulation in der
qualitativen Bildungsforschung
(Eccarius/Miethe 2018)

1. Mehrebenenanalyse und Triangulation – Begriffs- und Standortbestimmung

Wenn mit dem Konzept der Mehrebenenanalyse auf die Differenzierung unterschiedlicher Ebenen sozialer Wirklichkeit verwiesen wird, so müssen wir in diesem Beitrag zunächst danach fragen, welche unterschiedlichen Ebenen gemeint sind und in welchem Verhältnis diese Ebenen zueinander stehen. Bereits mit diesen Fragen erhalten wir einen ersten Hinweis darauf, dass sich die Rede von den Ebenen sozialer Wirklichkeit auf jene Fassung des sozialen Handelns bezieht, die individuelles als soziales Handeln versteht. Dies ist jedoch nicht als monokausale ‚Einbahnstraße‘ im Sinne einer Einbettung oder Kontextualisierung des Individuellen durch das Soziale zu verstehen. Schon Mead kritisierte eine derartig deterministische Ableitung und fokussierte folgerichtig stattdessen auf die Interdependenzen sozialen Handelns (Mead 1983; Joas 2000). Diese Interdependenzen werden wiederum in strukturtheoretischen Bezügen ausdifferenziert, die zum einen die Sinnstrukturiertheit von Welt als Grundlage des menschlichen Handelns verstehen und zum anderen auf die Wechselseitigkeit des Handelns hinweisen (vgl. Lévi-Strauss 1967; Oevermann 1996; Habermas 1997). So ist zum Beispiel Nachahmung nicht bloß als Übernahme sozialer Handelns zu verstehen, sondern setzt soziales Verstehen bereits voraus (vgl. Joas 2000; Wagner 2001). Prozesse der Identitätsbildung geschehen somit in wechselseitiger Auseinandersetzung von Individuum und sozialen Zusammenhängen. Um diese ausdifferenzieren, kann auf etablierte Entwürfe der Mehrebenenkonzeption sozialen Handelns zurückgegriffen werden (vgl. auch 2.1), die sich aus der Annahme ableiten, dass systemische oder auch gesellschaftliche Normen und Werte nicht direkt auf Personen einwirken, sondern erst lebensweltlich verankert – institutionalisiert – werden müssen (vgl. Habermas 1997, S. 230).

In der empirischen Forschung wurde die Logik dieser Systematik bislang vor allem im Rahmen *quantitativer* Mehrebenenanalysen angewendet mit dem Ziel, den Einfluss des sozialen Kontextes auf das individuelle Handeln zu bestimmen (Langer 2004; Ditton 1998). *Qualitative* Mehrebenenanalysen wurden dagegen im Zuge der Herausbildung und Ausdifferenzierung unterschiedlicher ‚Schulen‘ der qualitativen Sozialforschung zwischen den späten 1970er und den 1990er Jahren kaum systematisch entwickelt. In diesem Zeitraum bildeten sich in der qualitativen Forschungsmethodologie eher Monokulturen heraus. Eine Ausnahme stellt in diesem Zusammenhang das Mehrebenenmodell von Bray und Thomas (1995) dar, die nicht nur unterschiedliche Aggregationsebenen des Sozialen, sondern ein sehr ausdifferenziertes Schema schaffen, in dem sie auch das Verhältnis von Erziehung und Gesellschaft und die Unterschiede demographischer Gruppen modellhaft erfassen. Dieses Vorgehen fand jedoch im deutschsprachigen Raum keine Anwendung. Für den

deutschsprachigen Raum kann gesagt werden, dass erst über den Triangulationsdiskurs der 1990er Jahre und den Bezug auf die Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden die Monokulturalität singulärer Methoden aufgebrochen wurde (vgl. Engler 1997; Prein/Erzberger 2000; Böhme/Kramer 2001; Krüger/Pfaff 2004; Brake 2011). Bei dieser Art der Triangulation ging es nun weniger um die Validierung oder Verifizierung von Daten und Interpretationen (Denzin 1978; Flick 2004; 2005), als vielmehr darum, mit der Kombination unterschiedlicher Methoden ein umfang- oder facettenreicheres Bild des untersuchten Gegenstandes zu erschließen (vgl. z. B. Krüger 2000; Böhme/Kramer 2001).

Im Anschluss daran kann von der ‚qualitativen Mehrebenenanalyse‘ als einem besonderen Fall von Triangulation gesprochen werden. Denn mit der ‚qualitativen Mehrebenenanalyse‘ sind Erhebungs- und Auswertungsverfahren verbunden, die unterschiedliche qualitative Forschungszugänge über komplexe Gegenstandsbezüge systematisch verknüpfen. In dieser spezifischen Linie des Triangulationsdiskurses sind die jeweils zum Einsatz kommenden methodologischen und methodischen Zugänge zum Untersuchungsgegenstand als wechselseitige und komplementäre Ergänzung zu verstehen (dazu auch Lamnek 2000). Statt der Absicht der Validierung empirischer Befunde durch den ergänzenden Einsatz weiterer Forschungsmethoden geht es in diesem Verständnis von Triangulation um etwas, das Flick als ‚Konzept der integrierten Sozialforschung‘ bzw. als ‚systematische Perspektiventriangulation‘ bezeichnet (Flick 2011, S. 33 und 37f.). Dieses Verständnis von Triangulation schließt die Berücksichtigung der jeweiligen theoretischen Positionen und Differenzen bei der Konzipierung des methodischen Vorgehens ein‘ (ebd., S. 33). Die gewählten methodischen Zugänge sind ‚von vornherein in ein umfassendes Design eingebunden‘ (ebd., S. 35), wobei ‚die Integration und Reflexion der unterschiedlichen theoretischen Backgrounds der verschiedenen Methoden‘ verfolgt wird (ebd., S. 37). Ähnlich bestimmt auch Brake (2011) die Herausforderung und den Anspruch der Integration als Kennzeichen eines Triangulationsverständnisses, das sich von bloßen Kombinationen verschiedener Methoden unterscheidet. Die Notwendigkeit und Angewiesenheit einer systematischen Ebenendifferenzierung und -verknüpfung kann schließlich über die komplexen Gegenstandskonzeptionen selbst begründet werden (vgl. Helsper u. a. 2001; Nohl u. a. 2006). Die besondere Anforderung ist dabei, dass nicht, wie in der quantitativen Mehrebenenanalyse, nur differenzierte Einflusskonzepte berücksichtigt werden, sondern zusätzlich die Methoden und ihr Ebenenbezug vom Forschungsgegenstand her stringent und plausibel begründet werden müssen.

Der Begriff der ‚Qualitativen Mehrebenenanalyse‘ lässt sich schließlich wie folgt bestimmen: Die ‚qualitative Mehrebenenanalyse‘ stellt ein komplexes Untersuchungsdesign dar, das ein jeweils empirisch interessierendes Phä-

nehmen auf der Grundlage eines komplexen (und auf mehreren Ebenen ausdifferenzierten) Gegenstandsentswurfs mit differenten qualitativen Forschungsmethoden angeht (Helsper/Hummrich/Kramer 2010). Zentral ist dabei, dass die innerhalb der einzelnen Forschungsmethoden gewonnenen Befunde unter Berücksichtigung der jeweils gegenstandskonstituierenden Tendenz dieser differenten Zugänge zueinander vermittelt werden.

2. Mehrebenenanalytische Bezüge in theoretischen Modellen und qualitativen Studien

Auch wenn der Begriff der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ erst in der jüngsten Zeit explizit verwendet wird (neben unseren Beiträgen v.a. auch bei Nohl 2013, 2017), ist die analytische Trennung unterschiedlicher Ebenen sozialer Wirklichkeit im Sinne eines Zusammenspiels, durch das soziale Praxis hervorgebracht wird, keineswegs neu. Exemplarisch wollen wir deshalb hier aufzeigen, an welche theoretischen Modelle und an welche klassischen und aktuellen qualitativen Studien eine „qualitative Mehrebenenanalyse“ anschließen kann.

2.1 Aggregierungsebenen der sozialen Wirklichkeit – Mehrebenenanalytische Bezüge in theoretischen Modellen

Wir beginnen damit, dass wir skizzenhaft auf jene prominenten Konzeptionen der sozialen Wirklichkeit hinweisen, die unterschiedliche Aggregierungsebenen des Sozialen unterscheiden und in ihrem Interdependenzgeflecht zum Ausgangspunkt ihrer empirischen Bemühungen gemacht haben. Als inzwischens relativ betagte Konzepte sei hier auf das Sozialisationsmodell von Klaus Hurrelmann, das Modell der ökologischen Entwicklung von Urie Bronfenbrenner sowie auf den Bedingungszykel („conditional matrix“) von Anselm Strauss und Juliet M. Corbin eingegangen.

Klaus Hurrelmann hat als einer der Protagonisten einer sich konturierenden Sozialisationsforschung seit den 1970er Jahren beständig an einem integrierenden metatheoretischen Modell gearbeitet, das die divergierenden Perspektiven auf Sozialisationsprozesse verbinden kann (vgl. Hurrelmann/Ulich 2002). Das Ergebnis seiner Bemühungen was das „Modell des produktiv rea-

litätsverarbeitenden Subjekts“ (Hurrelmann 1983), das den Sozialisationsprozess „vereinfacht“ durch das Zusammenspiel einer „äußeren Realität“ (der Seite gesellschaftlicher Institutionalierungsprozesse) und einer „inneren Realität“ (der intrapsychischen Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung) konzipierte (vgl. Hurrelmann/Ulich 2002, S. 9). Damit knüpfte Hurrelmann an das von ihm bereits 1976 vorgestellte „theoretische Grundmodell der sozialwissenschaftlichen Sozialisationsforschung“ an, in dem er das Zusammenwirken makrosozialer Strukturen über Institutionen/Organisationen und konkreter Interaktionsprozesse zu Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung und der Gestaltung des Lebenslaufs schematisch zu fassen versuchte (vgl. Hurrelmann 1976, S. 23). In diesem Modell ist allerdings, auch wenn die Seite des Akteurs durch die Betonung seiner ‚produktiven Realitätsverarbeitung‘ und seiner Reflexionsleistung gestärkt werden sollte, die Beeinflussung noch sehr als ‚Einbahnstraße‘ von den gesellschaftlichen Makrostrukturen über weitere Aggregierungsebenen bis zum Subjekt entworfen.

Auch Urie Bronfenbrenner entwickelt seine Mehrebenenkonzeption der sozialen Wirklichkeit im Zusammenhang mit der Sozialisationsforschung und Fragen der menschlichen Entwicklung. Sein Ausgangspunkt war eine Konzeption der alltäglichen Umwelt für Entwicklungsprozesse als „soziale Ökologie“, mit der in Anlehnung an die biologische Terminologie der „unmittelbare, dauerhafte Lebensraum – die „Nische“ des Organismus“ – bezeichnet wurde (Bronfenbrenner 1976, S. 203). Anfangs noch im Modell der „Schichten“ (vgl. ebd.) entworfen, konzipierte er später ein allgemeines Modell der „hierarchischen und interdependenten Versachtelung von Systemen der Umwelt“ (Geulen 2002, S. 41f.), von denen die menschliche Entwicklung als fortschreitende Anpassung beeinflusst wird (Bronfenbrenner 1989, S. 37ff.). Da sich auf diese Ebenen im Folgenden mehrfach bezogen wird, wollen wir sie wie folgt benannt wissen:

- Als „Mikrosystem“ bezeichnet er den unmittelbaren Lebensbereich eines Subjekts, das durch die Muster an Tätigkeiten und die zwischenmenschlichen Beziehungen dieser konkreten Umwelt geprägt ist.
- Mit „Mesosystem“ verweist Bronfenbrenner auf die Wechselwirkung zwischen Lebensbereichen, an denen ein Subjekt aktiv beteiligt ist (z. B. die Wechselwirkung zwischen Familie und Schule und deren Einfluss auf die Entwicklung der Kinder (Bronfenbrenner 1989, S. 41; siehe auch 4.).
- „Exosysteme“ sind Lebensbereiche, an denen nicht direkt partizipiert wird, die aber einen Akteur über andere Lebensbereiche beeinflussen.
- Als „Makrosystem“ werden übergreifende kulturelle Rahmungen (auch Weltanschauungen und Ideologien) genannt. Bronfenbrenner's Modell verdeutlicht mehr noch als das Modell von Hurrelmann die Komplexität der nichtlinearen Wechselwirkungen verschiedener Ebenen und Elemente der sozialen Wirklichkeit.

Während die Mehrebenenmodelle von Hurrelmann und Bronfenbrenner v. a. zu Mehrebenenanalysen in der quantitativen Sozialforschung angeregt haben und keine direkte Konzeptualisierung eines qualitativen Forschungszugangs

2.2 Qualitativ empirische Bezugstudien

Als die großen Linien, innerhalb derer sich die qualitative Sozialforschung entwickelte, werden immer wieder die phänomenologische Soziologie und der symbolische Interaktionismus genannt, welche die daraus hervorgehenden Verfahren der Ethnomethodologie, der Grounded Theory, der Narrationsanalyse und der Objektiven Hermeneutik maßgeblich beeinflussten (vgl. Flick 2000; 2005). Im Folgenden geben wir einen eher exemplarischen Einblick in jeweils eine Studie, die diesen beiden großen Linien zugeordnet werden kann. Selbstverständlich gibt es weitere Studien, insbesondere solche, die zur Zeit der Entstehung der modernen Sozialwissenschaften durchgeführt wurden, die auf ihren Beitrag für eine „qualitative Mehrebenenanalyse“ hin hätten überprüft werden können. Jedoch schien es uns, auch in Anbetracht der Tatsache, dass wir nur begrenzt Platz zur Verfügung haben, sinnvoller, statt des historischen ‚Spurenlesens‘ zwei besonders prominente und repräsentative Studien herauszugreifen, denen bereits ein ausdifferenziertes – jedoch noch implizites – mehrebenenanalytisches Konzept zugrunde liegt.

Den phänomenologischen Ansätzen ist hier die erste von uns besprochene Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ zuzuordnen. Marienthal war eine ehemalige Arbeitersiedlung in der Nähe Wiens, die nach einer Fabrikschließung von umfassender Arbeitslosigkeit betroffen war. Im Jahre 1933 wurden erstmals Ergebnisse eines Forschungsprojektes von über 20 Sozialwissenschaftlern vorgestellt (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975), das in seiner Art Richtung weisend für die qualitative Sozialforschung war. Lazarsfeld schreibt dazu im Vorwort zur neunten Auflage des Bandes: „Die Einleitung zu unserem Bericht erzählt von unserem Beschluss, die Lücke zwischen den nackten Ziffern der Statistik und den zufälligen Eindrücken der sozialen Reportage zu schließen. Die Tatsache, dass wir uns unsere Position von Grund auf improvisieren mussten, hat, im Rückblick gesehen, ohne Zweifel Früchte getragen. Wir versuchten, die Arbeitslosigkeit von allen Seiten zu erfassen“ (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975, S. 15). In der Marienthalstudie wurden somit statistische Daten, teilnehmende und verdeckte Beobachtung, mündliche und schriftliche Befragungen sowie Dokumentenanalysen kombiniert (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975, S. 26). Uns geht es hier nun weniger um die Vermittlung quantitativer und qualitativer Daten, als um den Gehalt der Marienthalstudie als „qualitative Mehrebenenanalyse“. Denn die Gewinnung unterschiedlichster qualitativer Daten zu einem in der Alltagspraxis wahrgenommenen Phänomen, wurde in dieser Studie in ihrer Wechselwirkung erfasst. Hier ist zum Beispiel die Bedeutung der Unterstützungszahlung zu nennen. Das objektive Datum der Zahlung hat im Leben der Arbeitslosen einen hohen Stellenwert, den Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel insgesamt als „Feiertagsbedeutung“ benennen. Dies erhoben sie nicht nur über Beobachtungen zum Zeitpunkt der Auszahlung, sondern

ableiteten, sieht das im folgenden Modell der „konditionalen Matrix“ von Strauss und Corbin etwas anders aus. Dort wird explizit für qualitative Studien auf die „Bedingungszykel“ singulärer und konkret situierter Phänomene hingewiesen, die im Fortschreiten der Rekonstruktionen Schritt für Schritt herausgearbeitet werden müssen (vgl. Corbin/Strauss 1993; Strauss/Corbin 1996; Bohler 2008, S. 223). Im Sinne eines formalen „Vier-Ebenen-Modells“ geht es darum, im Bild der konzentrischen Kreise den differenzierten sozialen Rahmen zu bestimmen, in dem „jenseits von Mikrostrukturen und unmittelbaren Interaktionen die umfassenderen sozialen Bedingungen und Konsequenzen zu bedenken“ sind (Bohler 2008, S. 223). Als formale Ebenen unterscheiden Corbin und Strauss die Ebene der Gesamtgesellschaft und die auf dieser Ebene verankerten Strukturmomente und -logiken (z. B. den Prozess der Rationalisierung), die Ebene sozialer Milieus und die dort konkret hervorgerufenen Bedingungen und Strukturierungen, die Ebene der Familie mit der jeweils spezifischen und eigenen Geschichte und die Ebene der „subjektiven Handlungsorientierung vor dem Hintergrund der individuellen Lebens- und Bildungsschichte“ (Hildenbrand 1998). Insgesamt werden im Modell der konditionalen Matrix auch Aggregierungsebenen danach unterschieden, in welchem Näheverhältnis diese zum Subjekt stehen bzw. wie „unmittelbar“ diese in ihrer Wirkung vom Akteur erfahren werden (vgl. Wiezorek 2005, S. 68). Wirkungen werden dabei in beiden Richtungen angenommen.

Insgesamt können die hier vorgestellten Modelle als in hohem Maße anchlussfähig gelten für die Bestimmungen zur sozialen Wirklichkeit, die im Rahmen der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ vorgenommen werden. Insbesondere an das Modell der konditionalen Matrix kann im Rahmen eines qualitativ rekonstruktiven Zugangs auf mehreren Aggregierungsebenen angegeschlossen werden. Dabei ist allen Ansätzen gemein, dass sie die Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft, die eingangs diskutiert wurde, als unumgänglich für die empirische Analyse erachten. Hier finden sich im weiteren historischen Verlauf auch weitere Anschlussmöglichkeiten, die diese Ideen aufgreifen und methodologisch umzusetzen versuchen: etwa in der Forschung zu Generationsbeziehungen (Grundmann 2004; Lüscher/Liegle 2003) oder der Forschung zu sozialer Ungleichheit aus der Perspektive der Intersektionalität (Winkler/Degele 2009). Für alle Modelle, die sich dem methodologischen Problem der Komplexität sozialer Wirklichkeit systematisierend und differenzierend stellen wollen, gilt schließlich, dass die qualitativ rekonstruktive Erschließung unterschiedlicher Aggregierungsebenen des Sozialen und ihrer Interdependenz nicht direkt aus den Mehrebenenmodellen abgeleitet ist. Genau das aber ist das Ziel einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ wie sie im Weiteren vorgestellt wird.

Bestimmungen
sozialer Wirklichkeit

nach über Interviews, Familienbeobachtungen und Erhebungen zum Schulfrühstück, das die Kinder vor und nach der Auszahlung mitbekamen. Dabei dienten die einzelnen festgehaltenen Phänomene nicht nur der Illustration einer Statistik, sondern lieferten außerordentlich differenzierte Erkenntnisse über Zeitstrukturierungen und Bewältigungsmuster. Im Laufe der Zeit verdichteten sich die Ergebnisse, so dass schließlich eine Abstraktion vom Einzelfall gelingen konnte und einzelne „Haltungen“ herausgearbeitet wurden, wie mit Arbeitslosigkeit umgegangen wurde. Der ungebrochene, der resignierte, der unterzweifelte und der apathische Umgang mit der Lebenssituation – diese unterschiedlichen Handlungstypen; oder: Habitusformationen – konnten rekonstruiert werden. Die hier vorgenommenen „schöpferische Verknüpfung“ (Flick/Kardorff/Steinke 2000, S. 16) unterschiedlicher Daten führte zur Entwicklung der Leitformel der „müden Gemeinschaft“ (Lazarsfeld 1975), die über die konkret vorliegenden Daten hinausweist und ein kollektives Lebensgefühl (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975) – man würde vielleicht heute sagen: ein kollektives Orientierungsmuster – herausarbeitet, das dennoch unterschiedliche Bearbeitungsstrategien umfasst.

Eine zweite frühe Studie, die als „qualitative Mehrebenenanalyse“ bezeichnet werden kann und in der Tradition der auf dem symbolischen Interaktionismus basierenden Methodologie fußt, ist die Studie zur „Interaktion mit Sterbenden“ (Glaser/Strauss 1974). Diese Studie ist ein Frühwerk der „Grounded Theory“, in das sowohl Beobachtungen als auch Befragungen von todgeweihten Patienten, ihren Angehörigen und Ärzten sowie Schwestern eingegangen sind. In unserer Darstellung geht es nun weniger um den Prozess der Verknüpfung von Datengewinnung und Theoriebildung, wie er der Methodologie der Grounded Theory eigen ist (Glaser/Strauss 1967; 1975). Vielmehr wollen wir unsere Perspektive auf die Frage richten, inwiefern im Rahmen dieser Studie ein Mehrebenenansatz verwirklicht wurde. Die Autoren der Studie gehen von dem Phänomen aus, dass der Sterbeprozess immer häufiger in Krankenhäusern stattfindet und damit die Form des Sterbens als Ausdrucksgestalt eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesses angesehen werden kann (Glaser/Strauss 1975, S. 17). Ihr Forschungsgegenstand ließ sich damit als Suche nach Bewusstseinsformen im Umgang mit dem Sterben bestimmen. Diese eindeutige Gegenstandsbestimmung zu Beginn des Forschungsprozesses war somit die Grundlage für eine umfassende, multiperspektivisch angelegte Studie. Dabei wurden systematisch die Bewusstseinszustände der Patienten und der Umgang der Angehörigen wie auch des medizinischen Stabs damit aufeinander bezogen und als die Dreiecksfigur von Arzt/Schwester-Patient-Familie in den Blick genommen. Es wurden sowohl die Einstellungen der Patienten und ihr Umgang mit der Situation einbezogen, als auch die Aushandlungsprozesse zwischen den einzelnen Interaktionspartnern, die als Angehörige der Familie oder des Krankenhauses auch unterschiedliche kulturelle Perspektiven auf den Tod repräsentierten. Nicht die Multiperspektivität macht die Studie

nach unserem Ermessen zu einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“, sondern die systematische Verknüpfung von Einzelaussagen aus den Interviews mit Interaktionen sowohl zwischen Patient und Arzt/Schwester, als auch zwischen Familienangehörigen und dem medizinischen Stab sowie schließlich innerhalb des medizinischen Stabs. Damit liegen Daten vor, die durch die Fokussierung auf einzelne Umgangsweisen und auf Interaktionen zwischen einzelnen Personen die – um es im Modell von Bronfenbrenner (s.o. auszudrücken) – mikrosoziale Ebene repräsentieren. Die interaktiven Aushandlungsprozesse können jedoch insofern auch als Ausdrucksgestalt der mesozozialen Ebene gesehen werden, als Arzt und Schwestern hier als Repräsentanten der symbolischen Ordnung des Gesundheitssystems handeln und in Interaktion mit den Familiensystemen stehen, die teilweise auf andere kulturelle Wissensbestände rekurrieren. Schließlich lassen sich die institutionalisierten Vorstellungen vom „korrekten“ Sterben (ebd., S. 86) wieder zurückspiegeln an der interaktiven Brechung, die sie durch die sterbenden Patienten erfahren und die die Patienten in spezifische Passungskonstellationen zu den professionalisierten und institutionalisierten Sterbevorstellungen bringt. In der Gesamtkomposition gelingt es Glaser und Strauss dann das gesellschaftliche Bewusstsein vom Umgang mit dem Tod auszudifferenzieren und unterschiedlichen Typen zuzuordnen.

In den beiden hier knapp skizzierten Studien wird deutlich, dass die differenzierte Herausarbeitung und Verknüpfung von kollektiven Haltungen auf der dorfgemeinschaftlichen Ebene Marienthals bzw. auf der institutionellen Ebene des Krankenhauses und den darin unterschiedenen Habitualisierungen des Umgangs mit dem Phänomen Arbeitslosigkeit oder (bei Glaser/Strauss) mit dem Sterben, die Bezeichnung der Studien als „qualitative Mehrebenenanalyse“ legitimiert. Bezogen auf einen Untersuchungsgegenstand werden mikrostrukturelle und mesostrukturelle Umgangsformen und Ausdrucksgestalten untersucht und zueinander vermittelt. Während die Marienthalstudie dabei bereits zwischen den Sinnesebenen „objektiver“ Daten und „subjektiver“ Haltungen differenziert, reflektieren Glaser und Strauss abschließend auch auf einer Makroebene die Frage des gesellschaftlichen Bewusstseins im Umgang mit Sterben und Tod. Eine weitere für uns relevante Gemeinsamkeit beider Studien lässt sich darin identifizieren, dass individuelles Handeln und sozialer Kontext nicht als deterministischer Ableitungszusammenhang verstanden wird, sondern dass es gerade darum geht, Bedingungen und Hervorbringung des Sozialen in ein systematisches Verhältnis zu setzen. Die analytische Trennung von Ebenen hilft dabei, die Ableitungstypik methodisch kontrolliert zu vermeiden.

Aber nicht nur in klassischen Studien der qualitativen Sozialforschung stoßen wir auf ein implizites Mehrebenen-Design. Anhand zweier jüngerer Studien wollen wir kurz verdeutlichen, wie unter dem Label der Triangulation „qualitative Mehrebenenanalysen“ auf anspruchsvollem Niveau durchgeführt wurden. In der Studie „Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe“ legen Bohnsack u. a. (1995) eine qualitative Untersuchung vor, die in

besonderer Weise Prinzipien einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ dokumentiert. Schon im Ausgangspunkt der Studie – und symptomatisch für die „qualitativen Mehrebenenanalyse“ – werden Gegenstandsannahmen vorgestellt, die mit der Differenz und der interdependenten Vernetzung von Ebenen der sozialen Wirklichkeit arbeiten. Unterschieden werden neben Instanzen und Diskursen der sozialen Kontrolle – also die Ebenen der Institution und gesamtgesellschaftlicher Deutungsmuster – v. a. eine Ebene der kollektiven habituellen Orientierung einer Gruppe auf der Grundlage eines konjunkturellen Erfahrungsraums und die Ebene einer individuellen Erfahrungsaufschichtung und eines biographischen Habitus. Dieses mehrebenenanalytische Gegenstandsmodell wird dann in einen Forschungszugang überführt, der jeweils differente Erhebungsmethoden (hier Gruppendiskussion und biographisches Interview) und getrennte Auswertungen vorsieht.

Wegweisend ist dabei die Grundlegung eines solchen multimethodischen Vorgehens durch die Notwendigkeit einer formaltheoretischen Fundierung – hier durch wissenssoziologische Annahmen (Bohnsack u. a. 1995, S. 7ff.) – die unterschiedliche methodische Zugänge integrieren kann (vgl. auch Bohnsack/Krüger 2005, S. 187). Auch die intensive Reflexion der einzelnen methodischen Zugänge in ihren jeweiligen Grenzen und ihren Überschneidungsbeichen ist überzeugend, weil damit die Basis gebildet wird, um empirische Befunde, die mit unterschiedlichen Erhebungs- und Analysestrategien generiert wurden, aufeinander zu beziehen und zu verbinden (Bohnsack u. a. 1995, S. 425ff.). Damit ist die Studie als „qualitative Mehrebenenanalyse“ zu charakterisieren, die die Aggregierungsebenen der individuellen Lebensgeschichte, der familialen Kommunikation und der Peervergemeinschaft analytisch trennt und zusätzlich anschlussfähig hält zur Aggregierungsebene sozialer Milieus.

In ähnlicher Weise treffen die hier für die Studie von Bohnsack u. a. genannten Kriterien einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ auch für eine eigene Studie über „Institutionelle Transformationsprozesse der Schulkultur in ostdeutschen Gymnasien“ zu (Helsper u. a. 2001). Dort wurde als Ausgangspunkt der Untersuchung auf der Grundlage einer struktur- und kulturtheoretischen Formaltheorie der Untersuchungsgegenstand heuristisch als Mehrebenenzusammenhang entworfen (vgl. ebd., S. 20ff.). Für das Forschungsdesign resultierte daraus die Materialehebung und singuläre Analyse auf der Ebene einzelner schulischer Akteure (Schulleitung, Lehrer, Schüler und Eltern), auf der Ebene interaktiver Vollzüge (Konferenzen) und auf der Ebene der Schulggeschichte (Chroniken). Und auch hier ergab erst die Zusammenführung der für sich separat gewonnenen Befunde auf der Grundlage der formaltheoretischen Annahmen das Bild der jeweiligen Schulkultur in ihrer Entstehung und den fallspezifischen Strukturmomenten und -spannungen (vgl. zum methodischen Vorgehen ebd., S. 623ff.).

Im Durchgang durch die skizzierten und genannten qualitativen Studien lassen sich damit eine Reihe von Bestimmungen und Kriterien der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ benennen, ohne dass die Studien selbst für sich explizit dieses Label in Anspruch genommen haben. Im Sinne einer Systematisierung dieser methodisch-methodologischen Bestimmungen soll deshalb im nächsten Abschnitt eine erste Bündelung in der Form eines heuristischen Entwurfs der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ erfolgen.

3. Präliminarien einer Methodologie der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ und Entwurf eines heuristischen Modells

heuristisches Modell

Was ist also kennzeichnend für eine „qualitative Mehrebenenanalyse“? Welche Kriterien sind aus unserer Sicht für die Umsetzung einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ bedeutsam?

1. Es sollte deutlich geworden sein, dass die „qualitative Mehrebenenanalyse“ systematisch mit der Triangulation von (Daten) und (Zugängen) verbunden ist, dabei aber einen spezifischen Typus der Verknüpfung bezeichnet, bei dem es um die Relationierung von Bedeutungs- und Sinnesebenen der sozialen Wirklichkeit geht. Entscheidend ist für diesen Typus der Verknüpfung, dass die Relationierung auf der Grundlage komplexer Gegenstandskonzeptionen erfolgt.
2. Für „qualitative Mehrebenenanalysen“ deuten sich verschiedene Dimensionierungsvarianten an, die noch genauer herauszuarbeiten sind. Für unseren Beitrag steht die Dimensionierung nach unterschiedlichen Aggregierungsebenen des Sozialen im Vordergrund. Damit besteht eine begriffliche Nähe zur quantitativen Mehrebenenanalyse, die jedoch eher formal ist, weil sich gerade die qualitative Mehrebenenanalyse durch das methodologische Kriterium der Offenheit und das sozialtheoretische Verständnis der Interdependenzen in sozialen Zusammenhängen auszeichnet. Die folgende stark vereinfachte Abbildung soll dieses relationale Modell der Aggregierungsebenen verdeutlichen (vgl. Abb. 1). Dabei fassen wir die Interdependenzen der Aggregierungsebenen im Sinne einer sensibilisierenden Heuristik in einem jeweils vorläufigen nicht deterministischen Sinne. Das bedeutet auch, dass die Bestimmung der einzelnen Ebenen mit ihrer inhaltlichen Füllung zunächst nur einen systematisierenden Stellenwert hat, wenn es darum geht, für unterschiedliche Kontexte angemessene Daten zu extrapolieren. Im Sinne der methodologischen Offenheit qualitativer Verfahren ist jedoch auch das anfängliche Modell während des Forschungsprozesses zu konkretisieren. Seine Tauglichkeit muss sich am Forschungsgegenstand erweisen. Die sozialtheoretische Vorstellung der Interdependenzen bedeutet zudem, dass die Grenzen zwischen den Aggregierungsebenen sind nicht im Vorhinein festgelegt werden oder star sind. So findet keine Interaktion ohne Individuum statt, Interaktionen werden in Institutionen hervorgebracht und bringen diese selbst wieder hervor. Allerdings gehen wir von einem Eigensinn und einer Eigenlogik der unterschiedlichen Aggregierungsebenen aus, die schließlich je spezifisch zur

Generierung des Sozialen beitragen. Was z. B. auf der Ebene der Institutionen an Routinen, Praktiken, Mythen und so weiter hervorgebracht ist, ist ein eigenständiger Bestandteil der sozialen Wirklichkeit und nicht einfach Substitut der Routinen, Praktiken und Mythen auf der Ebene des Individuums oder der Gesellschaft.

3. Die „qualitative Mehrebenenanalyse“ setzt die *eigenständige und unabhängige Analyse* und Rekonstruktion von *Protokollen und Ausdrucksgehaltnissen* voraus, die für eine jeweilige Ebene typisch bzw. aussagekräftig sind. Das beinhaltet z. B., dass man in einer Forschungsanlage, die biografische Verläufe und Gruppenhaltungen als Ebenen verbindet, diese Analyse des Biografischen nach den hierfür gültigen Methoden betreiben muss und diese nicht von der Analyse des Kollektiven oder Konjunktiven geprägt und überformt werden darf – eine Gefahr, die sich z. B. in der Studie von Bohnsack und seinen Mitarbeitern von 1995 beobachten lässt.

4. Von der singulären Analyse einer Aggregierungsebene lassen sich dann aber *Abschlusssstellen für angrenzende Aggregierungsebenen* formulieren – so z. B. im Hinweis auf individuell unterschiedliche Positionierungen in Gruppeninteraktionen die auf die Ebene des Individuums verweisen oder im Verweis auf institutionenspezifische Erfahrungen in biografischen Analysen (vgl. z. B. Bohnsack u. a. 1995, S. 428ff.). Diese Kennzeichnung von Abschlusssstellen ersetzt aber nicht die jeweils eigenständige Sinnerschließung auf der angrenzenden Aggregierungsebene.

5. Auf der Grundlage der bereits markierten Abschlusssstellen und der vorläufigen, heuristischen Gegenstandskonzeption werden dann die *Ergebnisse der singulären Analysen zueinander-relativiert*. Dabei ist der das Ergebnis konstituierende Charakter der verwendeten Methoden zu reflektieren. Hier findet die *eigenliche Triangulation* statt als eigenständiger Schritt der Ergebniserzeugung und Theoretisierung eines komplexen Wirklichkeitsausschnitts bzw. eines relationalen Zusammenhangs. Dabei kann diese Relationierung – was hier jedoch der Kürze wegen nicht vertieft werden soll – von verschiedenen Ebenen ihren Ausgangspunkt nehmen.

6. Für die anspruchsvolle Relationierung ist nicht von einfachen monokausalen Bezügen auszugehen, sondern von komplexen Zusammenspielen mit jeweils ausdifferenzierender Varianz, so dass ein entscheidender Schritt der Mehrebenenrelationierung der *Bestimmung von Passungsverhältnissen* ist – zwischen homologen, konsistenten, ambivalenten und antagonistischen Relationen. Aus diesen Passungskonstellationen und daran anschlussfähigen Überlegungen zu Hegemonial- oder Dominanzverhältnissen lassen sich dann neue – für eine nur singuläre Analyse auf einer Aggregierungsebene nicht generierbare – *Ergebnisse* herausarbeiten. So kann z. B. mit einer Mehrebenenanalyse auf Erstarungen, Konflikte oder Krisen auf einer höheren Aggregierungsebene geschlossen werden und auf deren *Hervorbringungs- oder Kompensationspotenzial auf der Ebene des Individuums*.¹

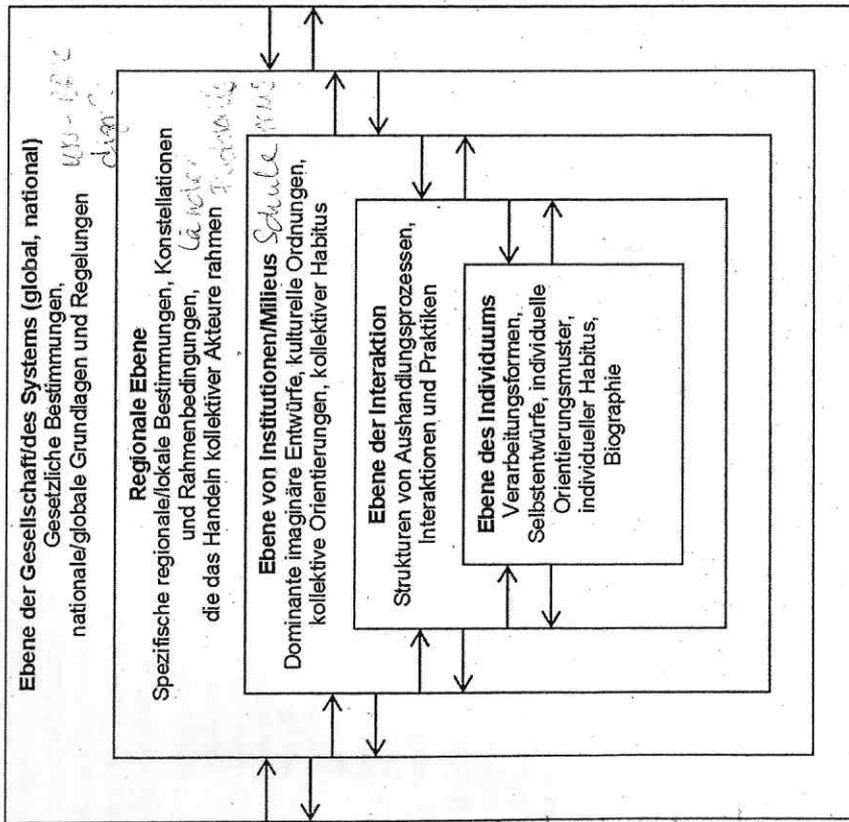
1 Die Rede von Passungsverhältnissen wird hier gerade nicht einseitig als ein Anpassungsverhältnis oder als sozialer Zwang verstanden, sondern der Begriff soll Ausdruck für die sich in komplexen sozialen Verhältnissen ergebende Notwendigkeit sein, die jeweils hervorgebrachten Eigenlogiken und Sinnbezüge auf angrenzende und umgebende Sinngebilde im Sinne sozialer Umwelten zu beziehen. Dabei sind die *Bezüge immer wechselseitig*, auch wenn diese nicht gleichrangig und symmetrisch sind, und dynamisch bzw. prozesshaft zu denken. Mit der Bestimmung von Passungsverhältnissen geht es also nicht (nur) um eine Überprüfung dessen, wie das Individuum in z. B. die Institution passt, sondern wie Individuen institutionelle Möglichkeitsräume nutzen und gestalten, und diese Institution damit eben auch handeind hervorgebracht wird.

Das heuristische Modell der Aggregierungsebenen (Abb. 1) verdeutlicht, dass wir von einem verschachtelten Prinzip der sozialen Wirklichkeit ausgehen, welches Überschneidungen zu früheren Mehrebenenmodellen aufweist (vgl. Abschnitt 2.1). Dabei könnte man für eine jeweilige Ebene zusätzlich von parallel zu denkenden Systemumwelten ausgehen, wie dies im Modell der Sozialökologie von Urie Bronfenbrenner der Fall ist. Allerdings soll das heuristische Modell auch nicht überkomplex gestaltet werden. Damit wird aber deutlich, dass dieses Modell die Funktion einer formaltheoretischen bzw. metatheoretischen Rahmung für die qualitative Forschung übernehmen soll, ohne schon in Bezug auf das zu untersuchende Phänomen oder den zu rekonstruierenden Fall inhaltlich konkret bestimmt zu sein. Es ist im Gegenteil im konkreten Forschungsprozess erforderlich, eine erste heuristische Vorbestimmung vorzunehmen, die dann im Verlauf der Studie zu spezifizieren, zu reformulieren und eventuell zu modifizieren ist. Dabei kann es auch sein, dass nicht alle Ebenen in einer Studie berücksichtigt werden (können) oder aber auch eventuell weitere Zwischenebenen ausdifferenzieren sind.

Auch die Qualität der Interdependenz der Aggregierungsebenen muss zunächst offenbleiben. Die Pfeile in wechselseitiger Richtung deuten dabei an, dass wir hier von Wechselverhältnissen in jeweils beide Richtungen ausgehen. Damit sollen jedoch weder gesellschaftliche oder institutionelle Machtverhältnisse naiv suspendiert werden, die einzelnen Personen zum Teil wirkmächtig gegenüberstehen; noch soll angenommen werden, dass Individuen ohnmächtig gegenüber gesellschaftlichen und institutionellen „Zwängen“ erliegen oder in ihnen aufgehen. Vielmehr ist erst konkret und im Durchgang durch die „qualitative Mehrebenenanalyse“ zu bestimmen, in welchem Verhältnis die unterschiedlichen Ebenen stehen und wie sie diskursiv und handeind hervorgebracht werden. Hier wäre auch zu konkretisieren, welche (individuellen oder kollektiven) Akteurskonstellationen auf einer Aggregierungsebene jeweils besonders wirkmächtig sind.

Eine „qualitative Mehrebenenanalyse“ ist also auf eine Konkretisierung des hier vorgestellten heuristischen Modells angewiesen. Im folgenden Abschnitt wollen wir eine solche Konkretisierung zeigen. Dazu stellen wir exemplarisch Annahmen, Analysen und Befunde aus einem gemeinsamen Forschungsprojekt vor.

Abb. 1: Modell der Differenzierung von Aggregierungsebenen in der „qualitativen Mehrebenenanalyse“

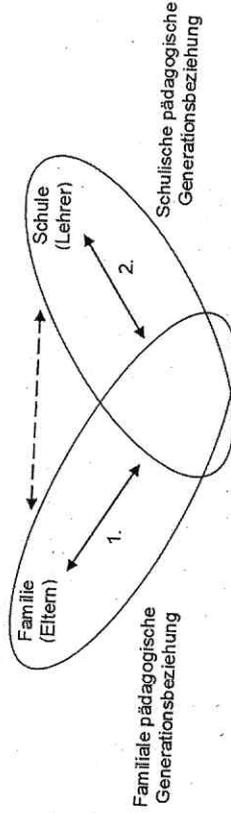


4. Fallbeispiel eines qualitativ mehrebenenanalytischen Vorgehens

Das Beispiel, auf das wir uns an dieser Stelle noch einmal vertiefend beziehen, stammt aus dem DFG-Projekt „Pädagogische Generationsbeziehungen in Familie und Schule“ (Helsper/Kramer/Hummrich/Busse 2009). Gegenstand der Untersuchung waren die Generationsbeziehungen in ihrer naturwüchsig-familialen und professionell-schulischen Form. Mit diesem Gegenstand ging es um

darum, einen empirisch ausdifferenzierten Beitrag zu einer Theorie pädagogischer Generationsbeziehungen zu leisten gerade vor dem Hintergrund, dass diese immer wieder sehr kontrovers – zwischen einer Grundkonstante der Generationendifferenz und der Annahme eines Bedeutungsverlustes der älteren Generation für die jüngere – diskutiert werden. Damit ging es uns in diesem Projekt um dreierlei: um die Generationsbeziehungen in der Familie, um die Generationsbeziehungen in der Schule und um das Zusammenspiel beider (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Gegenstand der Untersuchung



Dazu haben wir qualitative Daten auf unterschiedlichen Sinnesebenen der sozialen Wirklichkeit erhoben und rekonstruiert. Heuristisch haben wir im Vorfeld basierend auf den Annahmen aus dem Projekt „Schulkultur und Schulmythos“ zur Vermittlung zwischen Struktur und Handlung die folgenden unterschiedlichen Daten zugeordnet (Helsper u. a. 2001). Wir unterscheiden zunächst die Ebene der Gesellschaft, die Ebene Institutionen und Milieus, die Ebene der Interaktionen und die des Individuums. Erhebungen haben wir nun für folgende Ebenen durchgeführt:

Tab. 1: Ebenen und Erhebungen

Ebenen	Erhobene Daten
Gesellschaft	Schulleiterreden zur Begrüßung der Neuen Lehrerinterviews
Institution/Milieu	Elterninterviews, Familiengespräche
Interaktion	Lehrer-Schüler-Interaktionen (Unterricht) Eltern-Kind-Interaktionen (Abendbrotszenen)
Individuum	Biografische Schülerinterviews

Die Auswertung erfolgte sequenzanalytisch mit der Objektiv-Hermeneutik (Oevermann 2002). Dabei wurden zunächst die Protokolle für einzelne Ebenen jeweils für sich erhoben und analysiert und in einem anschließenden Schritt mit Bezug auf unser Gegenstandsmodell trianguliert. Hierbei haben wir die Relationierungen sowohl zwischen parallelen Umwelten als auch die zwischen

jeweils über- und untergeordneten Ebenen berücksichtigt. Wir stellen dies im Folgenden anhand des Fallbeispiels Kerstin Lohmann dar, die das traditions- und leistungsorientierte Martin-Luther-Gymnasium in der ostdeutschen Stadt Schönberg besucht (vgl. ausführlich Helsper u. a. 2009, S. 123ff.). Wir beginnen als Einstieg in den Fall mit einer gerafften Darstellung der Analyse der Schulleiterrede zur Begrüßung der neuen Schülerinnen und Schüler:

(*anhaltendes stimmengewirr*)

Schulleiter: *liebe schülerinnen und schüler (abebben des stimmengewirrs), sehr verehrte eltern, ich darf euch beziehungsweise sie recht herzlich hier im martin-luther-gymnasium begrüßen, wir sind uns ja alle schon ein bis zweimal begegnet zum beispiel am tag der offenen tür und äh wir hatten auch, die freude die eltern in den schönen basedow-saal vor ein paar monaten begrüßen zu können, wir befinden uns natürlich heute hier in unserer etwas ‚ramponierten‘ (betont gesprochen) aula wir haben leider noch keinen geldgeber für die restaurierung dieser aula gefunden und ((äh nur)) mit ein bisschen farbe ist es hier nicht getan sondern eine restaurierung würde sich auf zwei millionen mark belaufen und die haben wir zurzeit noch nicht*

Bei der Interpretation wird schnell deutlich, dass es sich hier bei der Begrüßung nicht vorrangig um ein Willkommenheiß der Schülerinnen und Schüler handelt, sondern dass die Eltern hier ‚verehrt‘ werden und wie in einer Werbeveranstaltung die noch nicht verwirklichten Möglichkeiten der Schule präsentiert bekommen. Dabei wird u. a. auf das außerschulische soziale Kapital verwiesen (z. B. den in der nahen Universität gelegenen Basedow-Saal, den die Schule mit nutzen kann). Die hierbei deutlich werdende funktionale Nutzung der Schüler, um die Eltern als potenzielle Geldgeber zu gewinnen, zeigt, dass die Schule in ihrem Entwurf auf Schülerinnen und Schüler zielt, deren Eltern um der Bildung ihrer Kinder willen bereit sind, hohe Investitionen zu leisten. Damit kann es sich nicht um Elternhäuser handeln, die sozial, ökonomisch und kulturell kapitalschwach sind. Vielmehr wird hier auf Milieubezüge gesetzt, die neben der Wertschätzung kulturellen Kapitals, das die Schule vermitteln soll, auch über ökonomisches Kapital verfügen, damit die Kinder im alterwürdigen Glanz und damit in einer ihnen gerecht werdenden Atmosphäre lernen können.

In Bezug auf die Kinder selbst lässt sich außerdem eine asymmetrische Konstellation zwischen den Schülerinnen und Schülern und übrigen schulischen Akteuren erkennen, die vor allem auf formalisierte Beziehungen und sachliche Vermittlung setzt. Auf diese Schule trifft nun Kerstin Lohmann vor dem Hintergrund einer Familie, in der ihr gegenüber die emotionale Anerkennung durch die Eltern deutlich reduziert ist. Betrachten wir dazu die interpretierte Familienszene:

(*Während der gesamten Szene Gabel- und Messergeräusche auf Tellern*)

Kerstin: *‘du papa (kurz) weisst was (fragend) (?) heute sagen die uns beim sch wir hätten beim schulfest, bloß, ne halbe stunde zeit zum spielt=zweimafünfzehn minuten*

Eva: *[und, luther gymnasium ((unverst., 3 sek.))*

Vater:

‘hmm’ (leise)

Kerstin: *‘warum’ (fragend) (?) es ‘spielt’ (betont) noch zwei andre bands spielt noch anderthalb stunden*

Eva: *das is ‘so’ (betont) lustich, es is ‘so’ (betont) wahnwitzich*

Vater: *ach ‘so’ (betont), hm=hm ((unverst., 1 sek.))*

Kerstin: *‘mamm’ (betont), wir sind, extra wegen dem schulfest’ (schneller)*

Kerstin: *(unverst., 2 sek.))*

[hamm wer uns ‘zusammegtan’ (betont) im eigentlichen sinne und, jetzt sagen die uns es spielt noch, irgend ne ‘punk band’ (betont) und noch irgend welche hip hop leute

Lna na

hmm

Mutter: *die sind aber noch nich mal aus unsrer ‘schule’ (betont)*

Kerstin: *(kurzes luftholen) die stehen euch schon keine schau*

Kerstin: *‘na’ (kurz) na ich mein aber es geht darum das das n ‘schulfest’ (betont) ist und nich n, ‘nee’ (gedehnt)*

Mutter: *lhr habt den heimvorteil ‘ach’ (kurz verschluckt) die klatschen schon laut stimmis*

Wir haben hier eine Konstellation vorliegen, in der der angesprochene Vater, mit dem von Kerstin eine Exklusivbeziehung angestrebt wird, deutlich zurückhaltend reagiert. Die Mutter hingegen mischt sich ein und fordert Kerstin zu Bescheidenheit und Zurücknahme ihrer eigenen Person auf. Dem Bedürfnis nach emotionaler Anerkennung wird damit in doppelter Weise nicht entsprochen. Im Gegenteil: Kerstin wird unter der Hand als jemand dargestellt, der nur darauf aus ist, die eigene Person ins beste Licht zu rücken. Über das Anerkennungsdefizit, das speziell in diesem Bereich deutlich wird, kann hier auch gefolgert werden, dass es sich um eine Familie handelt, in der die Zurschaustellung von Eitelkeit und Kritik schulischer Entscheidungen tabuisiert sind. Damit dominiert in der Beziehung der Eltern zu Kerstin deutlich eine Sachorientierung und Zurückhaltung bei der persönlichen Anerkennung. Es konnten also die familialen Milieubezüge herausgearbeitet werden, die auf eine Homologie zu den schulischen Milieubezügen verweisen. Und auch in der Schule eckt Kerstin mit ihrem Wunsch nach emotionaler Anerkennung an bzw. erfährt Zurückweisung:

Lehrer: *ja du hast doch da was auf der klarinette da gespielt an dem abend*

Kerstin: *das war keine klarinette das war ‘querflöte’ (betont) (2) ‘herr schenk’ (stimme hebt sich, empörr)*

Schüler: *Lna herr schenk das ist fast das selbe*

Kerstin: *(lacht) na is erste stunde (lacht) entschuldige (2) oder=oder was aufm klavier*

Lehrer: *‘übelst’ (betont), cool*

Kerstin: *also was das das ‘muss’ (betont) nicht da würde reichen da reichen äh zwei drei minuten aus ein=ein schönes ruhiges einfühlbares stück aufm klavier*

Lehrer: *ja da hab ich was*

Kerstin wird in dieser Unterrichtsszene in einen funktionalen Zusammenhang eingebunden: Sie soll zur musikalischen Rahmung einer Preisverleihung beitragen. Damit liegt hier keine sachbezogene Vermittlungssituation vor, sondern eine Figur, in der Kerstin als Expertin erscheint und der Lehrer als Laie. Dennoch lässt der beteiligte Lehrer es hier nicht zu einer Umkehrung der Asymmetrie in der Lehrer-Schüler-Beziehung kommen. Und er lässt sich auch nur kurz und soweit es seinem Anliegen dienlich ist auf eine Diffundierung der Situation ein. Kerstin hingegen versucht, die Situation als Anerkennungsgegenstand für sich auszuschöpfen, der ihr jedoch verweigert wird, da es vor allem darum geht, dass die Organisation einer Veranstaltung glatt vonstatten geht. Ihrem Wunsch nach Besonderung wird nicht nachgekommen.

Betrachten wir die biografische Erzählung um herauszuarbeiten, wie ihr Anerkennungsstreben im biografischen Verlauf motiviert ist, dann tritt auch hier dieser Wunsch nach emotionaler Anerkennung deutlich hervor. So antwortet sie auf den Erzählstimulus, der allgemein nach ihrer Lebensgeschichte fragt:

Kerstin: ja okeee also erst ma weiß ich ds is ziemlich also es glauben mit die meisten leute nich aber ich bin in toronto , geboren ' (gehoben' in kanada ähm das is halt so passiert sozusagen weil mein vater dort gearbeitet hat und meine mutti ähm also die sind beide schon in deutschland verheiratet und kennen gelernt und alles drum und dran und ja dann bin ich halt dort , geboren' (betont) in toronto

Sie stellt also ihre Geburt in Toronto als unglaubliches Ereignis dar, um die Besonderung ihrer eigenen Person zu belegen. Die Darstellung lässt darauf schließen, dass ein fundamentaler Teil ihres Selbst immer wieder hinterfragt wird. Dies ist begründet durch ihre marginalisierte Position in der Familie:

Kerstin: also meine mama sagt immer ich wär n papakind , und irgendwie stimmt das auch ich weiß nich ich- ob das jetzt per- ob ds jetzt an mädchen oder an weiß-ich-nich an eltern allgemein liegt (atmet ein) [...] , damals bei meiner geburt is meine mutter fast gestorben , und , ja , ich weiß nich ob se mir das persönlich übel genommen hat also ich war , irgendwie dran schuld' (leise)

Die Mutter verweigert Kerstin eine dyadische Beziehung unter Verweis darauf, dass sie ein ‚Papakind‘ sei. Die Begründung Kerstins hierfür ist, dass ihre Mutter bei ihrer Geburt fast gestorben wäre und sie selbst – ihre Person – ‚schuld‘ daran sei.

Die hier skizzierten Einzelergebnisse wurden schließlich verknüpft und in einer Fallstudie zusammengefasst. Hier konnte – auch über die Kontrastierung mit weiteren Fällen – die Bedeutung von familialen und schulisch-institutionellen Milieubezügen in Interaktionen und in Bezug auf die Individualisationschancen und -risiken herausgearbeitet werden. So zeigt sich im Fall Kerstin, dass ähnliche Milieubezüge in Familie und Schule nicht zwingend zu einer individualisationsförderlichen Passungskonstellation führen müssen, da die Strukturmologie, die in beiden Instanzen herrscht, auch mit Individualisationsrisiken

verbunden sein kann. Diese gründen sich bei Kerstin auf den Ausfall emotionaler Anerkennung zugunsten der Milieubezüge und normativen Verhaltenserwartungen. So handelt etwa die Mutter immer wieder in Rekurs auf normative Erwartungen (man stellt sich nicht zu sehr in den Vordergrund, man akzeptiert die Entscheidungen des Direktors/der Schulleitung und verhält sich angepasst und diszipliniert), ohne auf die emotionalen Bedürfnisse der durch die Zurückstellung verletzten Tochter einzugehen. Diese Rückführung auf die normativen Erwartungen und Verhaltensansprüche bedeutet in diesem Zusammenhang eine Dopplung der Erfahrung nicht gewürdigt worden zu sein: sowohl schulisch nicht, als auch familial nicht.

5. Erträge und offene Fragen – eine Zwischenbilanz

In der Auseinandersetzung mit dem hier vorgeschlagenen Konzept einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ differenziert Nohl typisierbare Varianten der Mehrebenenanalyse aus und diskutiert deren mögliche Erträge für empirische Befunde und Theoretisierungen (Nohl 2013, S. 97ff., 2017, S. 346ff.). Die dort ausdifferenzierten sieben Modi von Mehrebenenendesigns (v. a. Nohl 2013) lassen sich im Wesentlichen auf drei kontrastierende Modelle zusammenführen: Der *Mehrebenenansatz (A)*, der von der Repräsentanz verschiedener Sinngebilde in einem Protokoll oder Dokument ausgeht und auf der Grundlage der Analyse dieses Protokolls oder Materials zu Aussagen auf verschiedenen Sinnebenen kommt. Dieser Ansatz wird besonders in der Methodologie der Objektiven Hermeneutik identifiziert und kann dort auf der Grundlage von Einzelfallrekonstruktionen und deren Kontrastierung eingelöst werden. So kann die Rekonstruktion der individuellen Fallstrukturiertheit auf der Basis eines Interviews zusätzlich mit der Rekonstruktion der Fallstrukturiertheit einbettender sozialer Kontexte (wie Familie, Milieu, Organisation) verbunden bzw. um diese erweitert werden (vgl. Nohl 2013, S. 98ff.). Der triangulierende *Mehrebenenansatz (B)*, der von vornherein mit verschiedenen Datenquellen und auch Analysezugängen arbeitet und v. a. die Notwendigkeit einer stimmigen theoretisch-methodologischen Verknüpfung betont. Hierzu zählt Nohl unseren Entwurf einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ und erweitert diese Konzeption noch um die Möglichkeit, innerhalb einzelner empirischer Ebenenbestimmungen auch mit Fallvergleichen zu arbeiten und damit die Generalisierungsfähigkeit der Befunde auf untergeordneten Aggregierungsebenen zu erhöhen, bevor diese zu übergreifenden Ebenen vermittelt werden (vgl. dazu 5.2 in Nohl 2013, S. 105ff.). Schließlich lässt sich davon der *Mehrebenenansatz (C)* abgrenzen, der das komparative Prinzip als entscheidende Bedingung einer Ebe-

nenverknüpfung versteht und idealerweise die Ebene von Typologien vor dieser Relationierung zu erreichen versucht. Zu diesem Mehrebenenansatz lassen sich die Arbeiten von Nohl selbst zurechnen. Ihnen ist – wie den Arbeiten zum Mehrebenenansatz (A) eigen, dass in der Regel nur auf ein Analyseverfahren und damit auch auf einen methodologischen und meta- bzw. formaltheoretischen Bezugshorizont zurückgegriffen wird. Darin zeigt sich noch einmal die zentrale Differenz gegenüber unserem Ansatz der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ und – darauf weist Nohl ebenfalls deutlich hin – die Notwendigkeit und Ansprüchlichkeit der methodologischen und meta- bzw. formaltheoretischen Relationierung und Vermittlung (vgl. z. B. Nohl 2013, S. 104, auch 2017, S. 346).

Diese Hinweise auf die Systematisierung von Mehrebenenansätzen bei Nohl helfen nun auch bei einer vorläufigen Bilanzierung unseres Modells. Dabei soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass wir mit diesem Vorschlag prinzipiell von einem Spannungsverhältnis ausgehen: einerseits sind die unterschiedlichen Ebenen als *eigenständige soziale Gebilde* – bei Nohl (2016) als *soziale Entitäten* – zu verstehen, deren eigenlogische Sinnkonstitution und -verfasstheit vorauszusetzen ist, andererseits sind diese Ebenen aufeinander bezogen und auf vielfältige und zumeist kontingente Weise zueinander relationiert, weshalb wir von Interdependenzen gesprochen haben. Der Vorwurf von Nohl (2013, S. 104), in einem Modell wie dem hier vorgestellten, würden „höhere Sinnebenen“ aus der Addition unterer Sozialebenen „abgeleitet werden, trifft hier gerade nicht. Das hier vorgestellte Modell sieht vielmehr idealtypisch die Verknüpfung der Analyseebenen „nicht erst in der empirischen Analyse [...], sondern [...] bereits durch eine Relationierung der theoretischen Grundbe-griffe“ (ebd.) vor. In einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“, dies sollte durch die Lektüre dieses Beitrags deutlich geworden sein, geht es darum, dass sich die Ergebnisse nicht technokratisch ableiten lassen, sondern sich ihre Gültigkeit immer an der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit erweist. Dies schließt auch die Möglichkeit ein, verschiedene Auswertungsverfahren zu triangulieren. Der Skepsis, die an dieser Stelle wiederum von Nohl geäußert wird, dass dadurch „der theoretische und empirische Zusammenhang [...] vollends gefährdet“ werde (ebd.), ist vor diesem Hintergrund zu negieren. Die Triftigkeit von theoretisierenden Aussagen kann nicht einfach an methodentechnische Operationen delegiert werden (Hummrich/Rademacher 2012). Vielmehr kommt es gerade darauf an, in der Reflexion von Methodologien und formal- bzw. metatheoretischen Einlassungen in die Analyseverfahren, eine integrative Gegenstandskonzeption wenigstens heuristisch zu erzeugen, auf deren Grundlage die Sinnadäquanz der materialen Begriffsbildungen nachvollziehbar wird. Das wäre genau der Anspruch, der natürlich kein einfacher ist. Umso bedeutsamer erscheint es nun, noch einmal die Potenziale einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ herauszustellen, die einen solchen Aufwand rechtfertigen könnten.

Kritik Nohl

1. Mit dem Konzept einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ lässt sich ein Generalvorwurf gegenüber qualitativen Forschungszugängen entkräften, dass diese ja „nur Befunde keine (theoretische) Relevanz beanspruchen können. Qualitative Forschung im Sinne einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ würde so etwas wie eine „soziologische Einbettung“ ihrer Fallbezüge ermöglichen (vgl. z. B. Grundmann u. a. 2006), die nach wie vor im Zentrum stehen können, die aber stärker mit ihren „Bedingungs-zirkeln“ im Sinne von Strauss und Corbin (1996) verknüpft werden. Die Herausarbeitung der Zusammenhänge und Relationen zwischen unterschiedlichen Aggregierungsebenen des Sozialen ist als entscheidender Gewinn der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ auszuweisen. Gerade die Möglichkeit, über Ergebnisse der qualitativen Analysen hinauszuweisen, die auf „nur“ eine Aggregierungsebene fokussieren, verspricht ein bedeutsames erweitertes Theoretisierungspotential. Dabei ist erkenntnistheoretisch entscheidend, dass in der Relationierung der qualitativen Analysen, die jeweils einzelne Aggregierungsebenen des Sozialen fokussieren, ohne eine solche ebenenübergreifende Verbindung geborgen werden können, die Passungsmechanismen und Interdependenzbezüge geborgen werden können, die damit verbindet sich die Möglichkeit, Befunde der qualitativen Sozialforschung stärker an Ergebnisse und Modelle auf der Makroebene anzuschließen. Mit der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ wäre dabei nicht nur die eigenständige qualitative Analyse auch der höheraggregierten Ebenen des Sozialen gewährleistet, sondern auch eine Substitution des Singulären unter makrotheoretische Perspektiven vermieden, weil auf jeder Ebene eine eigenständige Analyse gefordert ist.
2. Schließlich kam mit der Durchführung von „qualitativen Mehrebenenanalyse“ auch die Geltung und Reichweite der Theoretisierungen qualitativer Forschung erhöht werden, wobei ein bisher ungeborgenes Potenzial für die Generierung qualitativ fundierter Makrotheorien des Sozialen entsteht.

Offene Fragen und so genannte „Baustellen“ betreffen schließlich die folgenden Punkte:

1. Nicht diskutiert ist bislang die Frage, ob in „qualitativen Mehrebenenanalysen“ für bestimmte Aggregierungsebenen einzelne Methoden und Analyseverfahren besonders gesetzt sind und ob dies mit einem jeweils ebenenspezifischen Sinn zusammenfällt. Kann z. B. die Analyse auf einer biografischen Ebene ohne den biografischen Zugang von Fritz Schütze oder die Analyse eines kollektiven Gruppenhabitus ohne die dokumentarische Methode von Ralf Bohnsack durchgeführt werden? Bzw. ist die Anwendung der dokumentarischen Methode auch auf der Ebene biografischer Erfahrungsaufschichtungen möglich und welche Modifizierungen des Zugriffs sind dazu eventuell erforderlich?
2. Hinzu kommt die Schwierigkeit, dass das „Geschäft“ der Relationierung umso anspruchsvoller wird, je mehr methodische Zugänge in einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ kombiniert werden. Hier ist es notwendig, die Erfahrungen weiterer Forschungsprojekte systematisch zu sichten und darüber zu einer weiteren Klärung der Bedingungen und Schwierigkeiten der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ zu gelangen. Wie viele Ebenen sind in einem qualitativen Projekt mit welcher Ausstattungs- und welchen Risiken bewältigbar?
3. Schließlich wäre noch genauer herauszuarbeiten, in welcher Weise die Dimensionierung nach Aggregierungsebenen des Sozialen sich mit anderen Dimensionierungen überlagert. Die Verwendung einiger qualitativer Forschungszugänge (z. B. die Objektive Hermeneutik oder die dokumentarische Methode) macht z. B. deutlich,

sozialabstrakte Einbettung

Bedingungs-zirkel

Theoretisierungspotential

stärkere Verbindung mit Modellen auf der Makroebene

Au Zahl methodisch Zugänge bewältigbar

dass über die Aggregierungsebenen hinweg Sinnebenen (z. B. subjektiv-intentionale Repräsentanz und objektive, latente Sinnstruktur in der Objektiven Hermeneutik oder objektiver Sinn, intentionaler Ausdruckssinn und Dokumentsinn in der dokumentarischen Methode) zu unterscheiden sind, die in der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ zusätzlich zu berücksichtigen sind.

Mit diesen Hinweisen auf Potenziale und „Baustellen“ kommen wir zu einem abschließenden Fazit: Viel kann also – so scheint es uns – mit der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ gewonnen werden. Einfach scheint es indes sicher nicht. Einiges muss noch weiterentwickelt werden. Dazu hoffen wir, dass wir mit diesem Beitrag klären konnten, dass und in welcher Weise die Rede von einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ sinnvoll ist und wie diese Überlegungen eingefädelt sind in den „Triangulationsdiskurs“, der zugleich damit für einen bestimmten Ausschnitt an Schärfe gewinnt. Es sollte aber auch deutlich geworden sein, dass hier kein einfach umzusetzendes Modell der „qualitativen Mehrebenenanalyse“ vorgestellt wurde, welches jetzt „einfach“ für eigene Forschungsfragen zu übernehmen wäre. Stattdessen geht es um eine übergreifende Idee davon, mit welchen Anforderungen und auch Schwierigkeiten qualitative Forschungsdesigns konfrontiert sind, wenn sie sich auf komplexe Gegenstände beziehen und darin die Vermittlung differenter Sinnebenen anstreben. Angemessen wären solche Absichten allemal, weil sie Reduktionen und Verkürzungen unserer Forschungen gegenüber der sozialen Wirklichkeit vermeiden helfen. Wie dann aber jeweils konkret das Design einer „qualitativen Mehrebenenanalyse“ aussehen kann, ist nicht vorwegzunehmen, sondern muss selbstverständlich im Zusammenspiel von Forschungsinteressen, Fragestellungen, theoretischen Grundannahmen und methodischen Alternativen sowie deren methodologischer und formal- bzw. metatheoretischer Implikationen immer eigenständig erarbeitet werden. Damit bleibt auch für „qualitative Mehrebenenanalyse“ die Forderung bestehen, die Qualität des empirischen Zugriffs über die Stimmigkeit dieses Zusammenhangs und den Grad seiner theoretischen Reflexion zu bestimmen (vgl. Nohl 2016; Böhme 2016). Das ist jedoch eine Forderung, die selbstverständlich auch für alle anderen qualitativen Forschungen gilt bzw. gelten sollte (vgl. Helsper/Keller/Koller 2016).

- Forschungsinteresse?
- Fragestellungen
- theoretische Grundannahmen
- methodische Alternativen
- methodologische Implikationen
- formaltheoretische Implikationen
- metatheoretische Implikationen

Literatur

- Böhler, Karl Friedrich (2008): Das Verhältnis von Fallanalyse und konditioneller Matrix in der rekonstruktiven Sozialforschung. In: sozialersinn, Jg. 9, H. 2, S. 219-250
- Böhme, J. (2016): Trends, Mythen und Standards qualitativ-rekonstruktiver Forschung – Plädoyer für ein Comeback des methodologischen Scharfsinns der Methodenschul-Ära. In: Kretz,

- R./Miethe, I./Tervooren, A. (Hrsg.): Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 123-136
- Böhme, Jeanette/Kramer, Rolf-Torsten (2001): Zur Triangulation der empirischen Ergebnisse und Entwurf zu einer Theorie schulischer Partizipation. In: Böhme, J./Kramer, R.-T. (Hrsg.): Partizipation in der Schule. Opladen: Leske + Budrich, S. 153-188
- Bohnsack, Ralf/Loos, Peter/Schäffer, Burkhard/Städler, Klaus/Wild, Bodo (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendliquen. Opladen: Leske + Budrich
- Bohnsack, Ralf/Krüger, Heinz-Hermann (2005): Qualität qualitativer Forschung. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, Jg. 6, H. 2, S. 185-190
- Brake, Anna (2011): Kombinieren, mixen, verbinden? Integration als konstitutives Element methodenpluralisierender Zugänge. In: Ecarus, J./Miethe, I. (Hrsg.): Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 41-63
- Bryman, Mark/Thomas R. Murray (1995): Levels of Comparison in Educational Studies. Different Insights from Different Literatures and the Value of Multilevel Analyses. Harvard Education University Publishing, Vol. 65, Nr. 3/1995, S. 472-491
- Bronfenbrenner, Urie (1976): Ökologische Sozialisationsforschung – Ein Bezugsrahmen (Neufassung). In: Bronfenbrenner, U.: Sozialisationsforschung. Herausgegeben von Kurt Lüscher. Stuttgart: Klett, S. 199-220
- Bronfenbrenner, Urie (1989): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Herausgegeben von Kurt Lüscher. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag
- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm (1993): Weiterleben lernen – Chronisch Kranke in der Familie. München: Piper
- Denzin, Norman K. (1978): The research act. A theoretical introduction to sociological methods. New York: McGraw-Hill
- Ditton, Helmut (1998): Mehrebenenanalyse. Grundlagen und Anwendungen des Hierarchisch-Liniennear Modells. Weinheim/München: Juventa Verlag
- Engler, Steffani (1997): Zur Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 118-130
- Flick, Uwe (2004): Triangulation. Eine Einführung. Qualitative Sozialforschung, Bd. 12. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Flick, Uwe (2005): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Flick, U/von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek b. H.: Rowohlt Verlag, S. 309-318
- Flick, Uwe (2011): Zum Stand der Diskussion – Aktualität, Ansätze und Umsetzungen der Triangulation. In: Ecarus, J./Miethe, I. (Hrsg.): Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 19-39
- Flick, Uwe/von Kardorff, E./Steinke, I. (2000): Handbuch qualitative Forschungsmethoden. Reinbek b. H.: Rowohlt Verlag
- Geulen, Dieter (2002): Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze. In: Hurrielmann, K./Ulrich/D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Studienausgabe 6, unveränderte Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Verlag, S. 21-54
- Grundmann, Matthias (2004): Generationsbeziehungen in der Jugendsozialisationstheoretisch beleuchtet. In: Merckens, H./Zinnecker, J. (Hrsg.): Jahrbuch Jugendforschung. 4. Ausgabe. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 109-128

- Grundmann, Matthias/Dravenau, Daniel/Bittlingmayer, Uwe H./Edelstein, Wolfgang (2006): Handlungsabefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz. Münster: Lit Verlag
- Habermas, Jürgen (1997): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Helsper, Werner/Böhme, Jeanette/Kramer, Rolf-Torsten/Lingkost, Angelika (2001): Schulkultur und Schulmythos. Gymnasien zwischen elitärer Bildung und höherer Volksschule im Transformationsprozess. Rekonstruktionen zur Schulkultur I. Opladen: Leske + Budrich
- Helsper, Werner/Hummrich, Merle/Kramer, Rolf-Torsten (2010): Qualitative Mehrebenenanalyse. In: In: Friebertshäuser, B./Langer, A./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3., vollständig überarbeitete Aufl. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 119-135
- Helsper, Werner/Kelle, Helga/Koller, Hans-Christoph (2016): Qualitätskriterien der Begutachtung qualitativer Forschungsvorhaben in der Erziehungswissenschaft. Ergebnisse eines DFG-Roundtable. In: Zeitschrift für Pädagogik, 62(5), S. 738-748
- Helsper, Werner/Kramer, Rolf-Torsten/Hummrich, Merle/Busse, Susann (2009): Jugend zwischen Familie und Schule. Eine Studie zu pädagogischen Generationsbeziehungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Hildenbrand, Bruno (1998): Biographienanalysen im Kontext von Familiengeschichten: Die Perspektive einer klinischen Soziologie. In: Bohnsack, R./Marotzki, W. (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 205-224
- Hummrich, Merle/Kramer, Rolf-Torsten (2011): „Qualitative Mehrebenenanalyse“ als triangulierendes Verfahren – zur Methodologie von Mehrebenenanalyses in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 109-132
- Hummrich, Merle/Rademacher, Sandra (2012): Die Wahlverwandtschaft von qualitativer Forschung und Kulturvergleich und ihre Bedeutung für die erziehungswissenschaft – struktureoretische Überlegungen. In: ZQF 13. Jg., Heft 1/2012, S. 39-53.
- Hurrelmann, Klaus (1976): Gesellschaft, Sozialisation und Lebenslauf. Zum theoretischen Stand der sozialwissenschaftlichen Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K. (Hrsg.): Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek b. H.: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 15-33
- Hurrelmann, Klaus (1983): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg. 3, H. 1, S. 91-104
- Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (2002): Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Studienausgabe – 6., unveränderte Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Verlag, S. 3-20
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang: Zur Geschichte der Soziographie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Joas, Hans (2000): Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Krüger, Heinz-Hermann (2000): Stichwort: Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg. 3, H. 3, S. 323-342
- Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicole (2004): Triangulation quantitativer und qualitativer Zugänge in der Schulforschung. In: Helsper, W./Böhme, J. (Hrsg.): Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 159-182

- Lamnek, Siegfried (2000): Sozialforschung in Theorie und Praxis. Zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschung. In: Clemens, W./Strübing, J. (Hrsg.): Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Opladen: Leske + Budrich, S. 23-46
- Langer, Wolfgang (2004): Mehrebenenanalyse. Eine Einführung in Forschung und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lévi-Strauss, Claude (1967): Strukturale Anthropologie I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Lüscher, Kurt/Liegler, Ludwig (2003): Generationsbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: Ufb
- Mead, George Herbert (1983): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Nohl, Arnd-Michael (2013): Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden: Springer VS
- Nohl, Arnd-Michael (2016): Grundbegriffe und empirische Analysen als wechselseitige Spiegel. Potentiale eines reflexiven Verhältnisses zwischen Grundlagen-theorie und rekonstruktiver Empirie. In: Kreitz, R./Miethe, J./Tervooren, A. (Hrsg.): Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 105-122
- Nohl, Arnd-Michael (2017): Innovationen in der dokumentarischen Interpretation narrativer Interviews. In: Sozialer Sinn, 17(2), S. 329-354
- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (2006): Kulturelles Kapital in der Migration – ein Mehrebenenansatz zur empirisch-rekonstruktiven Analyse der Arbeitsmarktintegration hochqualifizierter MigrantInnen. [54 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [Online-Journal], 7(3), Art. 14. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-06/06-3-14-d.htm> [Zugriff: 24.09.2007]
- Oevermann, Ulrich (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie des professionalisierten Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, S. 70-182
- Oevermann, Ulrich (2002): Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: Kraul, M./Marotzki, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 19-63
- Prein, Gerald/Erzberger, Christian (2000): Integration statt Konfrontation. Ein Beitrag zur methodologischen Diskussion um den Stellenwert quantitativen und qualitativen Forschungshandels. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg. 3, H. 3, S. 343-357
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet M. (1996): Grounded Theory – Grundlagen Qualitativer Forschung. Weinheim: Beltz Verlag
- Wagner, Hans-Josef (2001): Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- Wiezorek, Christine (2005): Schule, Biografie und Anerkennung. Eine fallbezogene Diskussion der Schule als Sozialisationsinstanz. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Winkler, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript-Verlag